

keit an den Tag lege. Es sei immer schwerer zu erfahren, wie es darum stehe. Man habe aber Grund zu der Annahme, daß die Ueberhäufung der Industrie mit Aufträgen für die Verbündeten, wodurch die Arbeitslosigkeit sehr zurückgehe, die Werbung ungünstig beeinflusse. Die Landwirtschaft brauche auch sehr viele Hände und die Pächter erklären, daß es gerade jetzt für England ein Lebensinteresse sei, Arbeitskräfte für das Land zu erhalten.

Schweigsam sind die Engländer aber bekanntlich besonders noch dann, wenn es heißt eigne Verluste nicht zuzugehen. Natürlich läßt sich auf die Dauer die Wahrheit nicht verbergen, und so kann denn jetzt von neutraler Seite mitgeteilt werden, daß die Engländer bei ihrem erfolglosen Flottenvorstoß auf Ceylon nicht 4 sondern 6 Flugzeuge eingebüßt haben:

Basel, 7. Januar. Den „Basler Nachrichten“ wird aus London gemeldet, daß der Luftangriff auf Ceylon nicht von 7, sondern von 9 Flugzeugen ausgeführt wurde, von denen nach den Aussagen des in Amsterdam weilenden Luftschiffers Howlett 6 vernichtet worden sind.

Im Osten tragen unsere wackeren Feldgrauen die deutschen Fahnen ständig vorwärts. Nach einigen — allerdings nicht kontrollierbaren — Meldungen sollen schon 20 Kilometer vor Warschau deutsche Truppen stehen, ja, eine Meldung geht sogar noch weiter; denn sie besagt, daß bereits deutsche schwere Artillerie in Nordpolen zur Belagerung Warschaws bereitsteht:

Christiania, 8. Januar. Aus Petersburg wird gemeldet: Man wisse genau, daß Hindenburg im nördlichen Polen eine große Menge schwerer Artillerie zusammengezogen habe, die zu einer Belagerung von Warschau benutzt werden soll.

Darnach könnte also angenommen werden, daß die Russen im Bzura- und Rawla-Abchnitt bereits derart mürbe gemacht sind, daß mit einer baldigen Einschließung der alten Hauptstadt Polens gerechnet werden kann. Warschau ist zwar nicht so stark besetzt als Antwerpen, doch liegen auch um die West- und Südseite dieser Stadt zwei Fortsgürtel. Doch was bedeuten diese gegen unsere moderne Artillerie.

Die Oesterreicher und Ungarn

haben in den Ostbesiden, einer Kette der Karpaten, erneut den Russen eine Niederlage beigebracht und hierbei 400 Gefangene gemacht und 3 Maschinengewehre erbeutet:

Wien, 8. Januar. Amtlich wird verlautbart: Die allgemeine Lage ist unverändert. Keine andauernden Kämpfe. In den Ostbesiden wurde ein über die Höhen östlich Czernycha von starken russischen Kräften angeführter Vorstoß durch Gegenangriff weit zurückgeschlagen, hierbei 400 Gefangene und 3 Maschinengewehre eingebracht.

Am südlichen Kriegsschauplatz schickte ein Nachtangriff auf unsere Vorpostenlinie bei Antovak vollkommen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Hoefler, Feldmarschallleutnant.

Ueber den Stand der Belagerung der Festung Przemyśl gibt nachstehendes Telegramm Aufschluß: Wien, 8. Januar. Die Kriegsberichterstatter der Blätter melden: Am Przemyśl herrscht verhältnismäßig Ruhe. Die Angriffsversuche des Feindes verlaufen ergebnislos. Die Besatzung macht regelmäßig Ausfälle, die mit der Hereinbringung von Gefangenen und erbeutetem Kriegsmaterial endigen. Der Postverkehr wird, wenn die Bitterung es erlaubt, durch Flugzeuge besorgt. Vor Przemyśl wiederholten sich Muterungsversuche russischer Soldaten, die sich weigerten, zu kämpfen. Einige Bataillone wurden bereits abtransportiert. Viele Soldaten wurden in den letzten Tagen von den Offizieren niedergeschossen. In den Karpaten sind die Flüsse vielfach ausgezogen. Die Bodenverhältnisse sind derart schlecht, daß Operationen beinahe ganz unmöglich sind.

Der

türkische Vormarsch

in Nordpersien erweist sich mehr und mehr als glücklicher Schachzug seitens der mit uns verbündeten Osmanen:

Konstantinopel, 8. Januar. Der Vormarsch der türkischen Truppen in Persisch-Mesopotamien wird als überaus bedeutsam betrachtet, denn die osmanische Armee wird auf diese Weise beständig durch Tausende von kurdischen und persischen Freiwilligen verstärkt. Die Russen haben bereits die wichtigsten Punkte des von ihnen besetzten Gebietes verloren und sind nach Metache an der Straße nach Täbriz zurückgezogen.

Von einer neuerlichen Flottenoperation im Schwarzen Meer berichtet der Draht:

Konstantinopel, 8. Januar. Der Große Generalstab teilt mit: Die russische Flotte hat, entgegen dem internationalen Recht, heute die offene Stadt Sinope beschossen und dabei zwei Häuser leicht beschädigt. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen. Vier Barken sind gesunken.

Eine recht interessante Schilderung gibt uns ein dänisches Blatt über die Kämpfe der Ueberrückbliebenen der „Emden“-Mannschaft. Nach ihr hat die Mannschaft es verstanden, mittels eines alten englischen Dreimasters es schon wieder zu einer recht stolzen „Emden II“ zu bringen:

Kopenhagen, 8. Januar. Die „Berlinske Tidende“ veröffentlicht eine Reihe weiterer Nachrichten über die Taten der in Freiheit befindlichen „Emden“-Mannschaften aus Rangoon. Danach bemächtigt sich die etwa 50 Mann starke Besatzung zunächst eines alten englischen Dreimasters „Aphesha“. In das Schiff bauten sie einige Kanonen und ein ihnen zur Verfügung stehendes Maschinengewehr ein. Diese Geschütze bilden zusammen mit einem wiederhergestellten alten Mörser, der sich auf der „Aphesha“ befand, die gesamte Bewaffnung des Segelschiffes, das augenblick-

lich die Handelschiffahrt in den ostindischen Gewässern aufs höchste stört und beunruhigt und allen Verfolgungen der englischen Kreuzer trotzt. Vor einiger Zeit kaperte die „Aphesha“ einen ziemlich modernen englischen Kohlendampfer namens „Oxford“. Der größte Teil der deutschen Mannschaft siedelte auf den „Oxford“ über, der jetzt als „Emden II“ Jagd auf die englischen und französischen Handelschiffe macht. Man fürchtet in englischen Kreisen, daß der „Emden II“ schon eine Reihe englischer Handelsfahrzeuge zum Opfer gefallen ist, da von den ostindischen Hafenbehörden mehrere Handelsdampfer als überfällig gemeldet worden sind. Die Marinebehörden in Rangoon haben eine öffentliche Warnung vor den beiden Schiffen erlassen mit einer genauen Beschreibung der „Aphesha“ und „Oxford“.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Der Kaiser an den König von Bayern. Aus Anlaß des 70. Geburtstages des Königs von Bayern hat Seine Majestät der Kaiser an Seine Majestät den König Ludwig nachstehendes Telegramm gerichtet: Du vollendest heute Dein 7. Jahrzehnt in crasser, erhebender Zeit. Ich hätte es mir unter anderen Umständen nicht nehmen lassen, Dir zu diesem Tage meine Glückwünsche persönlich darzubringen. Da das leider nicht angängig war, so sah ich zu Deinem Sohn, um mit ihm und im Kreise Dir nächstehender Männer Dein Geburtstagsfest zu begehen, einfach und schlicht, wie der Krieg es erheischt. Aber so einfach und herzlich sind die Wünsche, die ich für Dich hege. Außer solchen für Dein persönliches Wohlergehen und das der Deinigen ist es ja besonders der eine große Wunsch, das eine heiße Gebet, in dem ich mich heute mit allen Deutschen innerhalb und außerhalb Bayerns eins weiß: Möge Dir und uns allen in Deinem neuen Lebensjahr der endgültige Sieg und ruhmvoller Frieden beschieden sein. Das walte Gott! In treuer Freundschaft Wilhelm.

Seine Majestät der König erwiderte: Ich bin tief gerührt durch die sinnige Aufmerksamkeit, die Du mir dadurch erweistest, daß Du den heutigen Tag bei meinem im Felde stehenden Sohne und bei bayerischen Truppen zubringst. Empfangen hierfür und für die warm empfundenen Glückwünsche zu meinem 70. Geburtstag meinen aufrichtigen und von Herzen kommenden Dank. Gott gebe Deinem Gebet um endgültigen Sieg und ruhmvollen Frieden Erfüllung. Dies ist der heißeste Wunsch aller, die in Treue feststehen zu Kaiser und Reich. Ludwig.

Kaisers Geburtstag und der Krieg. Vom preussischen Staatsministerium ist den Behörden folgende Bekanntmachung zugegangen: „Bei dem Einste der Zeit sollen an dem bevorstehenden Geburtstage Seiner Majestät des Kaisers und Königs größere öffentliche Feste, die den Charakter von Vergnügungen haben — wie z. B. Festessen, Theateraufführungen oder Tanzbelustigungen — durchweg unterbleiben. Dagegen sind der Bedeutung des Tages entsprechende kirchliche Feiern in Aussicht genommen, und es ist darauf hinzuwirken, daß sie für alle Konfessionen in weitestem Umfange veranstaltet werden.“ Vom preussischen Kriegsministerium ist an das kgl. Oberkommando in den Marken und an die stellvertretenden Generalkommandos folgender Erlass ergangen: 1) Der Tag ist ein Festtag, bei dessen Feier den Zeitverhältnissen Rechnung getragen werden muß. 2) Großer Zapfenstreich und Wecken finden nicht statt, dagegen sind Militär Gottesdienste abzuhalten. Wo solche nicht stattfinden können, ist Teilnahme der Truppen am Gottesdienst der Zivilbehörden nach näherer Vereinbarung mit den Zivil- und geistlichen Behörden vorzusehen. 3) Appells mit einer dem Tage entsprechenden Ansprache sind abzuhalten. 4) Die üblichen Mannschafsfestien wie sonst, insbesondere Tanz und offizielle Festessen, sind ausgeschlossen.

Oertliche und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 9. Januar. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß am kommenden Montag, den 11. Januar, in der Zentralfesthalle die diesjährige Musterung stattfindet. Auch solche Musterungspflichtige, die keine Ordre bekommen haben, müssen zum Termin erscheinen.

Eibenstock, 9. Januar. Auch die Nr. 156 bis 160 der österreichisch-ungarischen Verlautbarungen, die bis zum Schluß des Jahres 1914 reichen, sind jetzt eingelaufen. Sie liegen ebenfalls zur Einsichtnahme in unserer Geschäftsstelle aus.

Eibenstock, 9. Januar. Am Montag, den 11. Januar 1915 sind von den Strickerinnen der Buchstaben S—St von 2—3. T—Z von 3—4 Uhr nachmittags alle Socken und Garnreste von graublauer Farbe in der Kriegsschreibstube abzuliefern. Von 4—5 Uhr sind alle noch nicht abgelieferten Socken und Garnreste gleicher Farbe der Buchstaben A—R abzugeben.

Dresden, 8. Januar. Auf das Glückwunschtelegramm des Königs Friedrich August an König Ludwig von Bayern ist folgende Antwort eingegangen: Seine Majestät dem König von Sachsen, Dresden. Bewegten Herzens danke ich Dir für die so gütigen Wünsche, mit denen Du in der gegenwärtigen Kriegszeit meines 70. Geburtstages gedacht hast. Gott möge Deine Wünsche zum Wohle Deutschlands gnädig erfüllen. Mit unseren tapferen Truppen, die Schulter an Schulter vor dem Feinde stehen, sind auch wir Bundesfürsten eins in dem festen Willen, durchzuhalten bis zum endgültigen Siege und zum ehrentollen Frieden. Ludwig.

Dresden, 8. Januar. Am 27. November und 4. Dezember waren durch eine kaiserliche Verordnung sämtliche

Angehörige des Landsturms 2. Aufgebots, die aus dem 1. Aufgebot übergetreten sind, zur Eintragung in die Landsturmrollen aufgerufen worden. Nunmehr wird dazu bekanntgegeben, daß der Aufruf nur diejenigen unausgebildeten Landsturmpflichtigen 2. Aufgebots betrifft, die bis zum 4. Dezember 1914 das 45. Lebensjahr noch nicht vollendet hatten. Alle vor dem 4. Dezember 1869 geborenen dieser Klasse waren bereits aus dem Landsturm ausgeschieden und unterliegen daher dem Aufrufe nicht.

Leipzig, 8. Januar. Nach einer Mitteilung des stellvertret. Generalkommandos vom 19. Armeekorps wird die Ausübung des Gewerbes der Tanzlehrer von dem Tanzverbote nicht betroffen. Nur sollen die Tanzlehrer daraufhin überwacht werden, daß nicht unter dem Vorgeben tanztunmässiger Veranstaltungen öffentliche oder private Tanzvergnügen abgehalten werden. Auch sogenannte Auslernebälle können nicht gebildet werden.

Leipzig, 8. Januar. Vor dem 2. Straffenat des Reichsgerichts steht heute wiederum ein Spionageprozess zur Verhandlung, und zwar gegen den 27jährigen, zuletzt in München wohnhaften Kaufmann Florian Diebig. Der Eröffnungsbeschluss legt dem Angeklagten, der geborener Oesterreicher ist, zur Last, in den Jahren 1912/13 im In- und Auslande versucht zu haben, im Interesse der Landesverteidigung geheimzuhaltende Gegenstände, Schriften und Zeichnungen in den Besitz und zur Kenntnis des russischen Nachrichtendienstes zu bringen. Als Zeugen sind mehrere bayrische Infanteristen und einige Zivilpersonen, ferner zwei Militär- und ein medizinischer Sachverständiger geladen. Wie üblich, wurde während der ganzen Dauer die Öffentlichkeit ausgeschlossen.

Leipzig, 7. Januar. In einer der letzten Nächte sprengten Einbrecher die Tür zu den Kontorräumen der Lederfabrik Moriz Mähler in Leipzig-Blindau auf und stahlen aus den Lagerräumen Lederwaren, die einen Gesamtwert von über 3000 Mark haben und sämtlich die Aufschrift „Moriz Mähler“ tragen. Auf die Ermittlung der Diebe sind 50 Mark Belohnung und auf die Herbeischaffung der gestohlenen Gegenstände ebenfalls eine Belohnung aufgesetzt.

Plauen, 8. Januar. In der Nacht zum Donnerstag verstarb Rittergutsbesitzer Paul Hermann Dietrich aus Unterarmutzgrün, der Mitbegründer der Bogisländischen Maschinenfabrik, im Alter von 66 Jahren. Der Dahingeschiedene hat mit dem in vergangenen Jahre verstorbenen Johann Conrad Dietrich, der aber mit ihm nicht verwandt war, den Grund zu dem großzügigen Unternehmen gelegt, zu welchem sich die Bogisländische Maschinenfabrik im Laufe der Jahre herausentwickelt hat.

Reichenbach i. Vogt., 7. Januar. In der Aug. Fischerschen Brauerei im benachbarten Cunsdorf ereignete sich heute vormittag abermals ein Unfall mit tödlichem Ausgang. Der 35jährige Buchhalter Richard Böhme stürzte beim Ueberschreiten des Brauereihofes so unglücklich, daß durch einen schweren Schädelbruch der sofortige Tod eintrat. Es ist dies in der Zeit von acht Tagen der zweite tödlich verlaufene Unglücksfall in diesem Betriebe.

Vom Ledermarkt. Seit Kriegsausbruch sind Sohlleder ungefähr um 100 Prozent und Rindleder — durch den ungeheuren Verbrauch seitens der Militärverwaltungen — um ungefähr 300 Prozent gestiegen. Geschirrlleder, Riemen-Coupons und Nähriemenleder haben ebenfalls eine Preissteigerung von rund 150 Prozent erfahren. Dabei ist eine derartige Knappheit des Rohmaterials eingetreten, daß einzelne Artikel überhaupt nicht mehr zu haben sind. Die Ursachen liegen in der fehlenden Einfuhr von Rohhäuten und Gerbstoffen aus dem Auslande und, wie gesagt, in dem starken Bedarf der Deeresverwaltung. Fertige Schuhwaren, Schuhreparaturen, Sattlerarbeiten und sonstige Arbeiten, wozu Leder verwendet wird und verwendet werden muß, sind infolgedessen bedeutenden Preissteigerungen unterworfen.

Aus großer Zeit — Für große Zeit.

10. Januar 1871. Am 10. Januar wurde die Festung Peronne besetzt. Der von General Faidherbe zum Entsatz dieser Festung gemachte Versuch war gescheitert, die bereits im Dezember begonnene Einschließung konnte am 4. Januar energisch fortgeführt werden. Die Stadt erlitt nicht starke Verluste an Menschen, wohl aber so starke Beschädigungen, daß diese auf acht Millionen Franks berechnet wurden. Endlich als die Not aufs höchste gestiegen war, bestürmte die Bevölkerung den Kommandanten um Uebergabe. Die Garnison, 3400 Mann, wurde Kriegsgefangene nach La Ferté geführt, 47 Geschütze wurden erbeutet.

Wir sehen seine Herrlichkeit. (Joh. 1, 14)

Zum 1. Sonntage nach der Erscheinung.

„Die Evangelien der Epiphanienszeit zeigen uns alle die Erscheinung Christi in seinem Wandel und Wirken auf Erden als des Gottesohnes und des Menschenohnes, in welchem das Leben und das Licht der Menschheit erschienen ist. Jeder dieser Texte ist eine neue Darstellung des Wortes: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Die Episteln der Epiphanienszeit treten ihnen gar schön an die Seite. Denn sie zeigen uns alle das Bild und die Erscheinung Christi in dem Leben seiner Christen, wie es den Glanz ausstrahlt, der in Christo ihnen im Herzen angebrochen ist. Auch über alle Episteltexte der Epiphanienszeit könnte man als Ueberschrift setzen: Christi Herrlichkeit — in dem Wandel und Wirken seiner Jünger auf Erden.“

Der heutige Predigttext (Matth. 3, 13—17) läßt uns jenen großen Augenblick erleben, an dem Jesus sein Amt unter seinem Volke antritt. Denn als er von Johannes sich taufen ließ im Jordan, da schloß er sich mit allen den anderen zusammen, die in crasser Buße und zur Bereitung auf den Messias zu diesem Tause gekommen waren, — aber nicht als ein Sünder, der auch Vergebung brauchte, sondern als der Erfüller, der Gottgesandte. Dabei erhielt er seine Amtsweihe durch den Gottesgeist, der ihn mit himmlischer Kraft für seinen Heilandsberuf ausrüstete und

ihn seiner göttlichen Sendung ganz gewiß machte. Nun ist der Heiland und Helfer da, auf dem des Vaters Wohlgefallen ruht.
Die Selbstaufe nach der Johannaufe ist die göttliche Beglaubigung für Jesu Arbeit an der Welt. Auch was er an dir tut im ganzen Leben, ist göttlicher Auftrag zu deiner Seligkeit. Auch in der ersten Gegenwart übt er sein Heilandsamt und sucht durch die Räte und Leiden des Krieges deine Seele. Nicht eher kommst du zum Frieden und zu heiliger Dulderkraft, als bis du vor des Vaters geliebtem Sohne in demütigem Danke anbeten kannst: „Auch ich sah deine Herrlichkeit!“
Amen.

Feldpostverkehr.

Der deutsche Feldpostverkehr nimmt dauernd und in einem Verhältnis zu, wie es der gewöhnliche Postverkehr nicht kennt. So hat sich die bei der Berliner Postsammlung verarbeitete eigentliche Briefpost nach dem Felde von Mitte September bis Mitte Dezember um 150 Prozent und die Päckchenpost um über 500 Prozent vermehrt, während im gewöhnlichen Postverkehr die durchschnittliche Zunahme für ein ganzes Jahr 6 bis 7 Prozent ausmacht. Der heimische Postverkehr selbst hat annähernd wieder den Umfang angenommen, den er vor Ausbruch des Krieges hatte. Es werden deshalb an die Betriebsanstalten der Reichs-Postverwaltung jetzt dauernd Anforderungen gestellt, die weit über das zu Friedenszeiten bestehende Maß hinausgehen. Die ständige und außerordentliche Zunahme des Feldpostverkehrs ist nicht nur eine natürliche Folge der fortgesetzten Vermehrung unserer Truppen. Auch die Intensität des Feldpostverkehrs wächst dauernd, zumal unsere Truppen auf dem westlichen Kriegsschauplatz sich überwiegend in festen Stellungen befinden und dadurch weit mehr Gelegenheit zum Schreiben haben, als dies in den beiden ersten Monaten nach Ausbruch des Krieges, die unter dem Zeichen der großen Märsche standen, der Fall war. Die ungewöhnliche Zunahme des Feldpostverkehrs von der Heimat zur Armee spiegelt sich in der ununterbrochenen Vermehrung des Personalbestandes der heimischen Postsammlungen wieder, die die aufgestellten Feldpoststellen bearbeiten. Das Personal der im Deutschen Reich vorhandenen 23 Feldpoststellen, das Mitte August 3100 Köpfe zählte, war Anfang Oktober auf 7300 Kräfte angewachsen und umfaßte Mitte Dezember gegen 13000 Köpfe. Seit dem Bestehen der Poststellen ist für sie Grundbesitz, daß alle tagsüber bei ihnen eingehenden Feldpostsendungen sortiert und nach dem Felde abgehandelt werden. Anfang Dezember war die Zahl der täglich von den Poststellen nach dem Felde abgeordneten Briefbeur- auf insgesamt 20000 gestiegen. Das Sortiergeschäft bei den Poststellen ist außerordentlich schwierig. Die Feldpostsendungen müssen hier nach mehr als 13000 Einheiten sortiert werden. Die in der Friedensarbeit erworbenen verkehrsgeographischen Kenntnisse nützen dem Sortierbeamten hierbei nichts. Er handhabt das Feldpostsortiergeschäft auf Grund eines Druckwerks, der sogenannten Feldpost-Übersicht, die darüber Auskunft gibt, zu welcher Feldpostanstalt der einzelne Truppenteil gehört. Bei den außerordentlich vielen Truppenveränderungen, die der jetzige Krieg mit sich bringt, unterliegen diese Angaben vielfachem Wechsel. Dazu kommen die Zugänge an neuen Truppenteilen und Formationen. Die Feldpost-Übersicht muß deshalb alle 3 bis 4 Tage vollständig neu aufgestellt werden. Mitte August hatte sie noch einen Umfang von 60 Druckseiten Folioformat; jetzt umfaßt sie bereits 200 eng bedruckte Seiten. Die Feldpost-Übersicht ist dabei nur maßgebend für die Leitung der an unsere mobilen Truppen gerichteten Feldpostbriefe. Die Feldpostbriefe an die nicht beim Feldheer befindlichen Truppen (Kriegsbesatzungen und die große Zahl der Ersatzformationen) werden an der Hand eines besonderen Druckwerkes sortiert, das seit der Mobilmachung auch bereits einige 30 Neuauflagen erlebt hat und von ursprünglich 19 Druckseiten Folioformat auf deren 80 angewachsen ist. Rechnet man dazu noch die den Feldpostanstalten für ihren Briefsortierdienst gelieferten Leitbehalte, so ergibt sich insgesamt für den deutschen Feldpostbetrieb ein Beitematerial von über 500 Druckseiten Folioformat, das alle 3 bis 4 Tage neu erscheint.

Zwischen den Schlachten.

Kriegsroman von Otto Elert.
(A. Fortsetzung.)

Eine feste Nahrung erfaßte den alten Kapitän. Frankreich konnte nicht verloren sein, wo solcher Opfermut und Edelmütigkeit in dem Volke noch lebte! Er wandte sich dem Hause zu, aus dem ihm seine Tochter entgegtrat.
„Was macht Viktor?“
„Er ist ruhiger geworden, Vater“, entgegnete Josephine. „Die Mutter sitzt an seinem Lager. Sie erwartet dich mit schmerzlicher Ungeduld.“
„Was treibst du hier?“
„Ich helfe Jeanne bei der Verpflegung der unglücklichen Soldaten, Vater.“
„Es ist gut. Geht ihnen, soviel Küche und Keller bergen. Ich werde zur Mutter gehen.“
Als er in das Zimmer seines Sohnes trat, winkte ihm seine Gattin zu, er möge leise aufstehen. Viktor lag in einem leisen Schlaf, die Wangen bedeckt von heißer Blut.
„Er ist ruhiger geworden“, flüsterte Madame Hoffer. „Ich glaube, das Fieber hat ihn verlassen. Er ist wenigstens in Schwere geraten.“
„So können wir ihn heute nach Walsburg bringen.“
„Nach Walsburg? Nein, Herr, auf keinen Fall! Der Transport könnte ihm schaden.“
„Wir alle gehen mit ihm. In unserem Hause zu Walsburg ist Platz genug, und wir haben Ärzte bei der Hand.“

„Nein, nein, Herr. Laß uns hier bleiben. Wir können Viktor hier besser verpflegen.“
„Morgen oder übermorgen werden die Preußen hier sein. Willst du dich der Plünderung, der Mißhandlung durch die preussischen Soldaten aussetzen? Willst du, daß Viktor als Gefangener in die Hände der Preußen fällt.“
„Du sagst selbst, daß die Preußen nicht so schlimm sein würden, wie ihr Ruf. Wir können Viktor vor ihnen verbergen. Lange werden sich die Preußen hier doch nicht aufhalten.“

„Sie werden Walsburg belagern.“
„Dann wird Viktor erst recht in ihre Hände fallen, denn das kleine Walsburg kann den deutschen Geschützen auf die Dauer keinen Widerstand leisten.“

Der Kapitän senkte das Haupt. Er sah ein, daß seine Frau recht hatte. Wie oft hatte er selbst nicht früher die Auslosigkeit solcher kleinen Festungen wie Walsburg behauptet und durch Beispiele bewiesen. „Aber was sollen wir tun?“ fragte er nach einer Weile.

„Wir verbergen die Uniformen Viktors“, entgegnete Madame Hoffer leise. „Wenn dann die Preußen kommen, finden sie nur einen kranken jungen Mann, dem sie den französischen Offizier nicht ansehen werden. Niemand unserer Leute wird Viktor verraten. Er kann hier auf dem einlinden Landgut in aller Stille seine Genesung abwarten und dann...“

„Und dann, Juliette?“
„Eine heiße Blut flammte in den Wangen Madame Hoffers auf. Leise flüsternd fuhr sie fort: „Wenn dann das Vaterland seiner noch bedarf, mag er sich auf Schleichwegen wieder zur Armee begeben. Ich halte ihn von der Ehrenpflicht des Mannes und Soldaten nicht zurück.“

Bewegt umarmte der Kapitän seine Gattin. „Du wahres Weib, du wahre Mutter eines Soldaten!“ sprach er mit durch die wiederum emporsteigenden Tränen halb-erstickter Stimme. „Es soll geschehen, wie du es wünschst. Viktor mag bei uns bleiben — mögen die Preußen kommen!“

Sie setzten sich an das Lager des Sohnes und blühten schweigend auf den Kranken, der heftig atmend dalag. Aus der Ferne drang das Schmettern einer Trompete und der dumpfe Wirbel der Trommeln. Man blies und trommelte zum Aufbruch. Auch die Flüchtigen vom fünfzigsten Regiment rüsteten sich zum Abmarsch. Unter der Führung des alten Sergeantenmajors, dessen mageres Gesicht wie aus Bronze gegossen in der hellen Sommerhitze leuchtete, zogen sie die Hülsen des Dames hinab und verschwanden hinter den Büschen und Weiden, die das Glacis der Festung begrenzen.

Die letzten Truppen hatten die Umgebung Walsburgs verlassen, als die Sonne sich hinter den Wäldern der Vogesen verbarg. Eine tiefe, fast unheimliche Stille lagerte auf der Landschaft. Einmal, dem Tumult des Morgens gegenüber, lag die kleine Festung da; sie hatte die Tür geschlossen, niemand durfte die Stadt verlassen, niemand durfte hinein. Regungslos standen die Posten auf den Wällen, nach Osten starrend, ob sie noch nicht die Helmspitzen der Preußen, die flatternden Fähnchen der Männen erblicken konnten.

4. Kapitel.

Jeanne befand sich in eigenartiger Stimmung. Sie liebte Frankreich mit tiefem patriotischen Empfinden, sie war stolz auf den Ruhm Frankreichs und des französischen Heeres, dem ihr Bruder, ihre Vettern und andere Verwandte angehörten, sie war keinen Augenblick im Zweifel gewesen, daß sich der Sieg an die französischen Fahnen besten würde, und lächelte spöttisch, wenn andere Leute einige Zweifel in die Vollkommenheit des französischen Heeres setzten. Vor ihren Augen stand das heroische Bild des französischen Ruhmes, der französischen Tapferkeit, voll Stolz und Vertrauen, sah sie die Regimenter in den Krieg ziehen, der für sie, wie für viele ihrer Landsleute aus einer fortgesetzten Reihe von Triumpfen der französischen Waffen bestand.

Und nun diese fürchterliche Niederlage! Diese Niederlage nicht nur auf dem Schlachtfeld, sondern noch mehr die moralische Niederlage der Truppen, die den Namen der Gegner fast zitternd und mit bleichen Lippen aussprachen! Sie pflegte die verwundeten, erschöpften Soldaten, aber sie schämte sich dieser entmutigten Männer, die durch eine Niederlage von der Höhe ihres Ruhmes, ihres Stolzes herabgestürzt waren. Mit maßlosem Erbarmen vernahm sie die Erzählungen der Soldaten von dieser einen Schlacht. Die Besiegten sprachen von den Siegern mit Furcht und Bittern. Die einen gelanden zu, daß sie der höheren Kriegskunst, der energischeren Tapferkeit und den besseren Waffen der Gegner erlegen waren, die meisten aber schrieben die Niederlage einer geheimnisvollen Verräterei zu, die innerhalb der eigenen Armee herrschte. Alle jedoch sagten es offen heraus, daß der Krieg jetzt schon für Frankreich verloren wäre.

War dies die glückliche, französische Armee, die von einem solchen Kleinmut erfüllt war? Diese Frage drängte sich Jeanne stets von neuem auf, und so schmerzlich ihr die erste Nachricht von der Niederlage gewesen war, so wenig Mitleid vermochte sie für die entmutigte Armee im allgemeinen zu fühlen, wenn sie auch dem einzelnen Soldaten ihr Mitleid nicht verlagte.

„Nehmen Sie sich in acht, Madame!“ hatten ihr die abmarschierenden Truppen beim Abschied gesagt, die Preußen werden in wenigen Tagen hier sein und plündern, rauben und morden, wie das Sitte bei den barbarischen Völkern aus dem deutschen Norden ist. Sie sollten mit ihren Angehörigen so rasch als möglich in das Innere Frankreichs fliehen.

Jeanne war zu verständlich, als daß sie diesen Mahnungen der Entmutigten großes Gewicht beilegte hätte. Sie lächelte über die übertriebenen Schilderungen von der Wildheit und Rohheit der Preußen, die sie besser kannte, als die Soldaten. Im vorigen Sommer war sie mit ihren Eltern in Bad Ems gewesen und hatte eine Rheinreise gemacht. Die freundlichen Eindrücke, welche sie auf dieser Reise gewonnen hatte, wirkten jetzt noch in ihrem Herzen nach und ließen keine Furcht vor den „barbarischen Preußen“ aufkommen. Aber etwas anderes war es doch, ob man ein fremdes Volk aus einer Vergnügungsfahrt kennen lernte, oder ob man den Soldaten dieses Volkes als Feinde in eigenen Land begegnete. Sie blühte deshalb der Ankunft der Preußen mit einem gewissen neugierigen Interesse entgegen. Wie mußten diese Preußen aussehen, von deren Angriff das Elitekorps des französischen Heeres — als solches hatte Kapitän Hoffer das Korps des Herzogs von Magenta bezeichnet — wie Spreu im Sturmwind zerflog!

(Fortsetzung folgt.)

Kriegs-Mersei.

Die Kosten einer Seeschlacht

ist folgende aus England stammende Berechnung ahnen.

Im spanisch-amerikanischen Kriege, 1898, feuerte der Panzerkreuzer „Brooklyn“ in 5 Minuten nicht weniger als 618 Granaten auf das spanische Schlachtschiff „Viscaya“ und brachte es dadurch zum Sinken. Der kurze Geschützkampf kostete den Vereinigten Staaten schon 173 640 M. Moderne Großkampfschiffe aber verschlingen noch ganz andere Summen. So kommt schon das Geschütz eines 30,5-Zentimeter-Geschützes auf etwa 1600 M. zu stehen, und dabei feuert jedes in der Minute zweimal! Linienschiffe erster Klasse führen zehn dieser Ungetüme, deren Preis je eine Million Mark übersteigt. Ein Linienschiff zweiter Klasse aber, etwa der bei Eberneck aufgeflogene „Sulwart“, das wir unserer Annahme zugrunde legen, hat nur vier solcher Geschütze. In 5 Minuten können diese Geschütze dem Feinde Werte von 64 000 M. entgegen-schießen. Die zwölf 15,2-Zentimeter-Geschütze aber würden bei anhaltendem Feuer einen Geschützhagel entladen, der mit 137 760 M. zu bewerten ist, während die 18 Zwölfpfünder mehr als 1000 Granaten in 5 Minuten versetzen, die rund 648 000 M. kosten. Dazu kommen noch die beiden Schnellfeuerkanonen und Maschinengewehre, sowie die Kosten der Torpedos, für die der „Sulwart“ vier Langrohrrohre hatte, so daß, wenn alle Kampfmittel gleichzeitig in Tätigkeit treten, was aber schon die verschiedenen Reichweite ausschließt, die Kosten einer Seeschlacht von nur 5 Minuten Dauer für dieses eine Schiff mit 300 000 M. nicht hoch gegriffen sind. Kommen aber noch Schiffverluste dazu, so vernichtet die Seeschlacht Millionen-Werte!
Dr. M.

Zeitgemäße Betrachtungen.

ist auch verboten

„Die Dreiverbands-Kultur.“

Es sprach der Held Poincaré: — à la Berlin, ma grande armée! — Wir können uns im alten Ruhm — und stürzen das Barbarentum. — Es wächst der Mut uns riesenhaft — durch die Kojalenbrüderschaft, — so folgen wir der Segensspur — zur neuen Dreiverbands-Kultur.

Wir brechen kühn ins Elfaß dort — und schleppen Frau'n und Kinder fort, — und drutsche Kerzte sperren wir ein, — mag auch die Welt entrüstet schreien, — wir stellen der Geschütze Lauf — dicht neben Kathedralen auf, — Bandagen sind die andern nur, — so will's die Dreiverbands-Kultur.

Der Edward Grey sprach schmunzelnd: Well, — dem Michel geben wir das Fell, — wir lägen, daß die ganze Welt — ihn für den größten Lumpen hält, — wir heben Belgien in den Tod, — mißachten das Dum-Dum-Verbot, — es gibt uns frei von Recht und Schwur — die neue Dreiverbands-Kultur.

Wir schonen unser eigen Blut — und das bekommt uns denn so gut, — der braune Gurka na, Bedarf — hält schon für uns sein Messer scharf, — der schwarze Mann aus Afrika, — der Rothaur auch von Kanada, — die bringen auf Europas Fluß — die edle Dreiverbands-Kultur.

Als man nach Rußland dann geblickt, — daß Bäterchen Millionen schickt, — sprach Nikolai zum Nikolai: — Die Hauptfach macht du wohl dabei! — Der ließ dann seine Horden los — wie eine Sturmflut wild und groß, — Bis Hindenburg dazwischenfuhr — in diese Dreiverbands-Kultur.

Man sah viel tausend Russen ziehn — (als Kriegsgefangen) nach Berlin — Das Licht, das ihnen aufgesteckt — hat den Kojalen gut geschmeckt. — Man hält vom Leib sie hundert Schritt, — sie brachten kleine Tierchen mit. Vom Niko-laus die letzte nur — entstammt der Dreiverbands-Kultur.

Es wogt der Kampf so heiß und schwer, — der Deutsche denkt: viel Feind viel Ehr, — Er fürchtet als ein Christ und Held — nur Gott, sonst nichts auf dieser Welt. — Er schlägt dazwischen, stark bewehrt — und schützt und schirmt den heimischen Herd. Und weist zurück von seiner Fluß — die edle Dreiverbands-Kultur! —
Ernst Heiter.

Die ungünstigen Witterungsverhältnisse sowie der Mangel an Arbeitern und Spanntieren hat bewirkt, daß nicht überall alle Felder haben bestellt werden können. Es wird deshalb vielfach zum Anbau von Sommerweizen geschritten werden müssen oder man wird die Anbaufläche für Hafer vergrößern. Beide Felder benötigen eine starke Stickstoffdüngung, das ist bekannt. Wird aber diese allein verabfolgt, dann besteht die unausbleibliche Folge davon in Spätreife und Lagerung. Unter allen Umständen muß den Sommerfrüchten eine starke Gabe an Stall- und Hühnermist verabfolgt werden, wenn man hohe Erträge in bester Ware ernten will.

Fremdenliste.

Heimrecht haben im Reichshof: Bruno Seligsohn, Rfm., Berlin. Otto Gebbe, Reichs. Oberinspektor, Chemnitz.

Wettervorhersage für den 10. Januar 1916. Wechselnde Winde, wolkig, Temperatur wenig geändert, zunächst vorwiegend trocken, später Niederschlag.

Kirchen-Ankündigungen aus Carlsehd.

Sonntag, 1. post Epiph.
Vorm. 1/10 Uhr: Predigtgottesdienst.

Neueste Nachrichten.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 9. Januar, vormittags. Westlicher Kriegsschauplatz. Ungünstige Witterung, zeitweise wolkenbruchartiger Regen mit Gewitter hielt auch gestern an. Di. Lys trat an einzelnen Stellen über ihre Ufer. Mehrere feindliche Angriffe nördlich Soissons wurden unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Ein französischer Angriff bei Berthes, nördlich des Bazarz von Chalons wurde unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen. Im Ostteil der Argonnen machten unsere Truppen einen erfolgreichen Sturmangriff, nahmen 1200 Franzosen gefangen u. erbeuteten einige Minenwerfer und einen Bronzemörser. Schleifische Jäger, ein lothringisches Bataillon und belgische Landwehr zeichneten sich hierbei aus. Ein vorgeschobener, von uns nicht besetzter Graben bei Filtrey

wurde in dem Augenblick gesprengt, in welchem die Franzosen von ihm Besitz genommen hatten. Die ganze französische Besatzung wurde vernichtet. Westlich und südlich Sennheim änderte sich nichts. Die Franzosen wurden aus Ober-Burnhaupt u. den vorgelegten Gräben in ihre Stellungen zurückgeworfen und ließen über 190 Gefangene in unseren Händen.

Westlicher Kriegsschauplatz. Die Lage im Osten ist bei anhaltendem schlechten Wetter unverändert. Unsere Beute vom 7. Januar hat sich auf 2000 Gefangene und 7 Maschinengewehre erhöht. Oberste Heeresleitung. (W. T. B.)

— Amsterdam, 9. Januar. Der „Telegraaf“ meldet aus Suiz vom 7.: In der Nacht zum Donnerstag ertönte wieder Kanonendonner von der Yser her. Zwischen Combarhyde und Westende und bei St. Georges wütet der Kampf heftig weiter, trotz schneeflockigen Wetters, denn es regnet u. stürmt ununterbrochen. Daß die Deutschen hier an keinen Rückzug denken, geht hervor aus den Requisitionen in den nordflandrischen Dörfern für Zwecke der Armee. Das Ueberschwemmungsgebiet bereitet den Franzosen und Belgiern bei Neuport große Schwierigkeiten. Aus Dixhoote wird berichtet, daß die eigentliche Stadt sich in den Händen der Deutschen befindet. Die Yser scheidet ihre Linie von der der Verbündeten. Sie haben

sich auf der Westseite der sogenannten Höhenburg u. in dem das „Fort“ genannten Häuserkomplex festgesetzt, das zur Gemeinde Caesterke gehört. Beide Parteien haben sich in den stark verwüsten Häusern verschanzt.

— Basel, 9. Januar. In den unteren Boggen an der Front zwischen Diedolschhausen und der Höhe von St. Dis ist die französische Offensive zum Stehen gekommen. Die deutschen Truppen haben die Straße von St. Dis bis St. Leonard besetzt. Alle französischen Angriffe wurden glänzend zurückgewiesen. Die Deutschen erhalten fortwährend bedeutende Infanterie- u. Artillerie-Berückungen. Die neue Sundgau-Bahn Walzighofen—St. Ludwig leistet der Heeresleitung im Truppentransport vorzügliche Dienste. Die Zahl der aus dem elsässischen Operationsgebiet nach St. Ludwig und Leopoldsdorf kommenden Verwundeten ist klein, sie weisen meist nur kleine Verletzungen auf. Daß französische Artilleriefeuer vermag den deutschen Stellungen keinen Schaden zuzufügen. Die Verwundeten erzählen, die Schützengräben seien auf 20 bis 30 Zentimeter mit Wasser angefüllt. Tagelang hätten die Mannschaften bis zu den Knien im Wasser gestanden. Bei den Franzosen, deren Schützengräben keinen Abflußgraben haben, sei es noch schlimmer gewesen.

— Basel, 9. Januar. Im Dreieck Thann, Steinbach,

Sennheim im Oberelsaß wird noch fortgesetzt gekämpft. Die Deutschen sind nunmehr endgültig in Steinbach eingesetzt. Die Franzosen gehen unter schweren Verlusten nach Thann zurück.

— Kopenhagen, 9. Januar. Nach einer „Bremja“-Meldung erklärte die preussische Regierung ihre Unmöglichkeit, die russisch-englischen Forderungen nach Verminderung des Zuguges der persischen Stämme zum kaiserschen Heer zu erfüllen.

— Kopenhagen, 9. Januar. Die „Nationaltidende“ meldet aus Petersburg die Einberufung der letzten zwei Jahrgänge der russischen Reichswehr (Landsturm) zum 1. Januar russischen Stils.

— Mailand, 9. Januar. „Unione“ meldet aus Konstantinopel: Der Scheich ul Islam hat dem Präsidenten der ottomanischen Kammer die Mitteilung zugehen lassen, daß bisher 320 Millionen Mohammedaner sich für den Heiligen Krieg erklärt haben und mit großer Begeisterung dem Rufe folgen werden.

— Konstantinopel, 9. Januar. Amtlich wird gemeldet: Unsere in der Gegend von Uzerbeischan operierenden Truppen haben Kotur besetzt. Der Feind hat auch diese Gegend verlassen und sich in Richtung auf Salmas und Choi zurückgezogen. Unter den im Kampfe bei Miandoab Gefallenen befindet sich auch Großfürst Alexander, Generaladjutant des Zaren und der russische Konsul von Sandshulal.

Nächsten Montag von vormittag 9 Uhr an Gerichtstag in Schönheide.



Die letzte Mahnung

des zu den Fahnen eilenden Landmannes an die Seinen: **Sorgt für den Acker!** Darum frisch an die Arbeit, laßt den Boden nicht Hunger leiden und gebt ihm die nötigen Nährstoffe: Phosphorsäure, Stickstoff und vor allem

Kalifalze

(Kainit oder 40% iges Kalidüngesalz)

damit die Ernte nach Wunsch ausfällt. Nähere Auskünfte über Düngungsfragen erteilt kostenlos:

Landwirtschaftliche Auskunftsstelle des Kalisyndikats G.m.b.H. Seib, Kaiser-Wilhelm-Straße 66.

369 **Gustav Beger** Töpfermeister
 Geseß. 275. **Breitestr. 2**
 empfiehlt sich zur Lieferung nur erstklassiger **Meißner** **Rachelöfen und Fliesen-Wandbekleidungen.**
 Alle ins Fach schlagenden Reparaturen und Umarbeitungen prompt und sorgfältig.

Licht-Spiel-Haus **Welt-Spiegel**
 Nur Sonntag: **Die Vizemama.** Drama in 3 Akten.
Seine Orangenblüten. Drama in 2 Akten.
 Einem neuen Leben entgegen. Wild-West-Schlager. Diverse Einlagen.
 2 Uhr Kindervorstellung. Um gütige Unterstützung bittet **Amanda Krause.**

Freiw. Turner-Feuerwehren Eibenstock.
 Die Jahres-Hauptversammlung findet statt: **Sonntag, den 23. Januar 1915 im Rest. Centralhalle.**
 Tagesordnung: 1. Berichte 2. Wahlen 3. Anträge 4. Verschiedenes.
 Unsere Ehrenmitglieder, unv. dienftuenden und nichtdienftuenden Mitglieder sind hierzu kameradschaftlich eingeladen.
 Eibenstock, am 9. Jan. 1915. **Die Oberleitung.**

Für Schneiderinnen Grösste Vorteile
 bietet das **Esprus-Lager d. Handels-Centrale Deutscher Kaufhäuser Berlin-Chausse.**
 für Eibenstock **C. G. Seidel.**

Heilsalbe Combustin **Brandwunden Flechten**
 ärztlich empfohlen für offene Füße Aderbeine
 erhältlich in den Apotheken in Büchsen à M 1.25 u. M 2.
Brillets verkauft **Emil Heymann, Bismarckstr. 13.**

= Café Schumann. =
 Heute **Sonnabend** und morgen **Sonntag:**
Ausgang von ff. Deininger Bodbeer.
Kartoffelsalat und Schinken.
 Um gütigen Besuch bittet **Carl Schumann.**

Von heute ab großer **Ausverkauf**
 in **Mänteln, Jachets, Kostümen Röden, Blusen, Anzügen, Hosen Westen, Joppen, Unterzeugen**
 zu sehr billigen Preisen.
Louis Levy.

Central-Theater.
 Nur **Sonnabend u. Sonntag:**
 Ein ganz hervorragendes Programm.
Man weint bei der Vorführung des wunderbaren Dramas
Freunde.
 Ein dem Leben abgelaushtes Familienbild in 2 Akten.
Man lacht über den tödlichen Militärschwanz
Die Freuden der Reserveübung.
 O, welche Lust Soldat zu sein...
 Komödie in 2 Akten à la „Wenn Liebe sich einmengt.“
Die Räuber. Nach dem Schauspiel von Ferd. von Schiller in 3 Akten.
Memoiren S. M. des Kaisers.
 Momente aus dem Leben S. M. unseres Kaisers: **Der Kaiser in der Schweiz, Reise nach Rom, Große Paraden.** Hochaktuelle Aufnahmen in 2 Teilen.
 Mit diesem erstklassigen Programm hoffe ich das geehrte Publikum zufriedenzustellen und bitte um gütige Unterstützung **Richard Bonecky.**

Hotel Reichshof.
 Heute **Sonnabend** abend Spezialität: **Bogtländischen Karpfen.**

Abonnements
 auf das „**Amts- und Anzeigerblatt**“ werden noch fortwährend bei unsren Voten, bei sämtlichen Postämtern und Landbriefträgern und in der Geschäftsst. d. B. angenommen und die seit dem 1. Januar er. erschienenen Nummern, soweit der Vorrat reicht, nachgeliefert.
 Geschäftsstelle des **Amtsblattes.**
 Den fälligen Abonnements-Setras bitten wir nur gegen **gedruckte Quittung** an unsere Solen verabfolgen zu wollen.

Warnungs-Plakate für Mangeläuben
 sind zu haben in der Buchdruckerei von **Emil Pannebohn.**

Sonderblatt

zum „Amts- und Anzeigebblatt“ für Eibenstock usw.

Sonntag, den 10. Januar 1915, nachmittags 3 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Siegreich abgeschlagene französische Angriffe. 480 Gefangene.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 10. Januar, vormittags. Westlicher Kriegsschauplatz. Das schlechte Wetter hielt auch gestern an. Die Eis ist an einzelnen Stellen bis zur Breite von 800 Metern aus den Ufern getreten. Feindliche Versuche, uns aus unseren Stellungen in den Dünen bei Neuport zurückzudrängen, schlugen fehl. Nordöstlich Soissons wiederholten die Franzosen ihre Angriffe, die gestern sämtlich unter großen Verlusten für sie abgewiesen wurden. Ueber 100 Gefangene blieben in unserer Hand. Die Kämpfe dortselbst sind heute wieder im Gange. Westlich und östlich Perthes (nordöstlich des Lagers von Chalons) griffen die Franzosen erneut heftig an. Die Angriffe brachen unter sehr schweren Verlusten für die Franzosen zusammen. Wir machten etwa 150 Gefangene. In den Argonnen gewannen wir weiter Gelände. Hier wie in Gegend Apremont, nördlich Toul, dauern die Kämpfe noch an. Am 8. Januar, abends, versuchten die Franzosen erneut das Dorf Ober-Burnhaupt im Nachtangriff zu nehmen. Der Angriff scheiterte gänzlich. Unsere Truppen machten weitere 230 Franzosen zu Gefangenen und erbeuteten 1 Maschinengewehr, sodaß sich die Beute von Ober-Burnhaupt auf 2 Offiziere, 420 Gefangene und 1 Maschinengewehr erhöht. Die Franzosen hatten auch hier augenscheinlich schwere Verluste. Eine große Menge an Toten und Verwundeten liegt vor der Front und in den angrenzenden Wäldern. Gestern fanden nur kleinere Gefechte im Oberelsaß statt. Gegen Mitternacht wiesen unsere Truppen bei Niederaspach einen französischen Angriff ab.

Westlicher Kriegsschauplatz. Die Witterung hat sich noch nicht gebessert. Auf der ganzen Ostfront blieb die Lage unverändert. Kleinere russische Vorstöße südlich Mlawa wurden abgewiesen.

Oberste Heeresleitung. (B. T. B.)

Druck und Verlag von Emil Hanneberg in Eibenstock.

W

W
B
B
B

sollen
grap
drian
gegen

Die

8

frangi
front
gegebe
frangi
es jeh
Soijje
in leg
auch
breche
am
davon
lichen
wurde
Temge
gonner
hin u
stättlic
Auch
quartie
gonner
Berluf
der G

uar,
plaz.
Die
von
liche
Düner
Nord
ihre
Berluf
Gefan
dorifel
und
lond)
Angri
die
Gefan
weiter
nördli
8. Jan
neut
zu neh
lere
Gefan
dah
Offizier
erhöht.
scheinli
Toten
in den
nur
Ritter
spach

De
rung
Offron
russische
ten.

Ebe
bei
des
westen
Bwed

Zwei Welten.

Roman von Elsa Stüper. (Nachdruck verboten.)

Der große Garten hinter dem Jansenschen Anwesen zeigte sich im Herbstschmuck. Durch die wohlgepflegten Wege schritt Ulla Jansen, die jüngste Tochter des vor vier Jahren verstorbenen Handelsherrn Friedrich Jansen. Der schöne Garten, der von künstlerischem Geschmack zeugte, galt in der ganzen Stadt als Sehenswürdigkeit. Der alte Gärtner Jacobi, der schon Jahrzehnte im Dienste der Jansen stand, ließ es auch an nichts fehlen. Heute machte er sich an den Sträuchern und Bäumen zu schaffen, zuweilen wohlgefällig auf die anmutige Gestalt Ullas blickend. Ulla war nicht mehr das übermütige Kind, das noch vor kurzem mit fliegenden Locken durch den Garten getollt. Gesittet, voll jugendlicher Würde, bewegte sie sich unter all den Blumen, selbst der schönsten Blume im Garten gleichend. Ulla Jansen war achtzehn Jahre alt, und war es nicht zu verwundern, wenn ihr das Leben gleich einem lichten Sonnenstrahle erschien. Die Geschwister umgaben sie mit sorgender Liebe, denn auch die Mutter hatte Ulla schon vor Jahren verloren.

In der Nähe eines kleinen Sees, in dessen Mitte ein Springbrunnen plätscherte, ließ sich Ulla auf einer Bank nieder. Träumenden Auges schaute sie auf die reizende Umgebung. Das junge Mädchen hatte es aus dem Hause getrieben, in welchem alles für sie tätig ist. In dem großen Arbeitszimmer, das schon der verstorbenen Frau Jansen als Schneiderraum gedient, wurde emsig an Ullas Aussteuer gearbeitet. Seit zwei Jahren ist Ulla Braut, und in kurzem soll ihre Hochzeit mit dem Amtsrichter Armin Friesen stattfinden. Das flügge Vöglein verläßt bald das Vaterhaus. Sein Flug geht weit, weit über das Meer hinaus. Armin Friesen begleitet in Südwestafrika das Amt eines Richters. Ulla, seine junge Braut, soll ihm dahin folgen.

Als Ulla heute all die vielen nützlichen und unnützen Dinge, die für sie bereitlagen, erblickte, wurde ihr ganz weh ums Herz. War das ihr Glück, all der Staat, die seidenen Kleider, die Spitzen und Bänder. Schwester May sagte, daß der solide Reichtum des Hauses Jansen solches bedinge. Ihr kann es recht sein, ihr ist ja plötzlich alles gleichgültig geworden. Sie spielte gleichsam die stumme Zuschauerin, so gleichgültig wurde ihr alles, als gälten all die Vorbereitungen einer Fremden. Ein Schauer durchlief ihre schlanke Gestalt, ihre Augen bekamen dunklen Glanz. Etwas Hastiges, Fieberhaftes haftete seit kurzem ihrem Wesen an.

Gebankvoll sah Ulla auf den breiten Goldreif, der die feine linke Hand schmückte. Armins Verlobungsring. Wie lange trug sie ihn schon? Fast zwei Jahre. Sechzehn ist sie gewesen, als sie Armins Braut wurde. Bis vor wenigen Wochen war Ulla zufrieden und glücklich. Armin wollte schon im Herbst die Hochzeit halten, Bruder Waldbi weigerte sich dagegen und hatte diese auf das Frühjahr verlegt. Ulla sollte nicht allzufrüh heiraten. Wurde dieser Aufschub nun nicht ihr Verhängnis? So könnte

sie schon Frau Amtsrichter Friesen heißen, in Südwestafrika leben und wohl ganz wunschlos glücklich mit dem Gatten sein. Nun aber ist ihr Inneres erschüttert und erschreckt worden. Alles nützte nichts, alle Auflehnung und alles Wehren. Heute ist es eine Sünde, wenn sie den Ring des Verlobten trägt, wenn sie ihm Liebe vorheuchelt, die sie nicht empfindet, wohl nie wirklich empfunden hat. Sie, die damals Sechzehnjährige, hatte keine Ahnung von der Liebe gehabt. Ruhige Freundschaft, ein Gefallen aneinander und hauptsächlich, weil ihr Armin seit Kindheit vertraut war, bewog sie, seinem Werben entgegenzukommen. Sie verlobten sich, Armin ging nach Südwest, um rascher vorwärts zu kommen. Er hätte ebensogut als Assessor heiraten können, denn seine Braut war reich. Dies widerstrebte dem jungen Manne, er wollte etwas sein, ehe er einen Hausstand gründete. Ehrgeizig, feinsüßend, wie er war, ist ihm der große Reichtum seiner Braut schon oft ein Dorn im Auge gewesen. Er liebte Ulla aufrichtig, auch ohne den Glanz, der sie umgab. Ulla hatte erst gegrollt, als Armin Deutschland verließ, sich jedoch nach und nach daran gewöhnt. Sie empfand nun selbst Vergnügen, die Heimat zu verlassen,

um in ein fernes, unbekanntes Land zu ziehen. Nach und nach ist Ulla sogar froh gewesen, daß der Bräutigam nicht alle Tage ins Haus kam. Sie hat schon oft gehört, daß sich in der Ferne die Liebe vertieft, heißer und fester wird. So war dies für beide Teile eine gute Prüfungszeit. Briefe flogen hinüber und herüber. Armin sandte die zärtlichsten Liebesbeweise, er konnte den Zeitpunkt kaum erwarten, da er sich die Geliebte holen durfte. Dieser rückte nun immer näher, noch wenige Monde trennten Ulla von dem wichtigen Schritt, den sie unternehmen wollte. Hat sie diesen auch nicht fieberhaft herbeigesehnt, so kam ihr der Brautstand doch unlagbar schön vor. Die Geschwister umgaben Ulla mit noch größerer Liebe und Sorgfalt, gleichsam als wollten sie der in kurzem aus dem Vaterhause scheidenden Schwester noch ganz besonders ihre große Liebe und Fürsorge beweisen. Die Freundinnen bewunderten und beneideten die junge, schöne Braut; daß sie ihren Ehestand im fernen Westen begann, war doppelt interessant. Die also gefeierte, bewunderte und auch beneidete Ulla Jansen sah hier, wenige Monate vor ihrer Hochzeit, und fühlte sich sehr unglücklich und mit der Welt zerfallen. Aus ihrem ruhigen, glücklichen Leben ist sie plötzlich herausgerissen worden.



Ein junger polnischer Legionär auf Posten.

Jetzt erst wußte Ulla, was Liebe war. Mit Armin Friesen verband sie ruhige Freundschaft, mehr Schwesterliche Zuneigung, während Lothar von Wittgen beim ersten Sehen ihr Herz erobert hatte. Zu spät! hat sich die junge Braut gesagt, sie gehörte einem anderen. Soll sie eine Lüge eingehen, soll sie Armin, diesen edlen, guten Menschen täuschen.

Lothar von Wittgen hatte das reizende Mädchen auf dem Präsidentenballe kennen gelernt. Er zeichnete Ulla aus, sie fühlte, daß sie ihm nicht gleichgültig war. Sie mied von da ab seine Gesellschaft. Ihre Neigung zu dem jungen Offizier wuchs mit jedem Tage, je mehr sie sich zurückzog. Lothar ahnte wohl nichts

Ragen-
ich auch
in ganz
das Te-
nen alten,
el meiner
e meines
r innigen
es finden
storbenen
effer griff
und warf
e liebevoll
ben plöß-
aus den
Tausende
ollen sah.
h alle an-
— jeder
e. T.

gibt man
mit Häd-
a gut ein-
sie also
dumpefem
Färbung
werden.
en keine
da weiße
mit dem
die Au-
an einen
er grüne
Stoff an-
die Decke
aben.
deckt man
s hat den
lu in der
Nahrung
n Steden.
nd Feuch-
tedlingen.
ns treibt
des Sted-
aus.
Quitten
in Stüde
— 2 Litern
was Zimt
ssen lang-
Haarlieb,
b ab und



Zistellfint.
htl

geben

von Ullas Verlobung, sah wohl auch nicht den breiten Goldreif an ihrer Hand, er hatte nur Augen für des jungen Mädchens anmutige Gestalt, für ihr schönes Antlitz. Ein Tag wirkte entscheidend auf Ullas Geschick. Wie es kam, sie wußten es beide nicht. Als Ulla ihren gewöhnlichen Morgenritt vor die Stadt unternahm, da ist ihr Lothar von Wittgen hoch zu Ross entgegenkommen; gemeinsam ritten sie durch die Anlagen und Umgebung der Stadt. Wie eine Schicksalsfügung erschien es Ulla, daß ihr Kappe über eine Wurzel stolperte und in die Knie sank, dabei seine Herrin fast aus dem Sattel warf, wenn nicht Lothars starker Arm die junge Dame vor dem Fall gerettet hätte. Noch einmal durchlebt Ulla diese Szene, die so tief in ihr ferneres Leben eingegriffen. Lothar hat die nicht widerstrebende Ulla an sich gezogen, und ihre Lippen fanden sich in selbigem Liebeskusse. Versunken war die Welt, sie sahen nur sich, fühlten ihre Herzen aneinanderschlagen. Erst als sie wieder heimritten, erfüllte Ulla ein heftiger Schreck, ein Jammer. Was hat sie getan? Armin, den Verlobten, verraten. Als sie mit bleichen, zudenden Lippen zu Lothar von dem fernem Verlobten sprach, da ist auch dessen Antlitz ernst und blaß geworden.

„Ulla, ist es möglich? Bei Gott, wie konnte ich dies nur übersehen. Der Augenblick, die ganze Situation ließ mich so handeln. Ich liebe Sie schon längst, ohne zu ahnen, daß Sie die Verlobte eines anderen sind.“ So hatte Lothar gesprochen, und es war die Wahrheit. In der festen Zuversicht, Ulla als seine Gattin zu erringen, ließ er sich von seinen Gefühlen hinreißen. Nun mußte er hören, daß Ulla bereits die Braut eines Juristen ist. Ulla liebte ihren Verlobten nicht, sie liebt ihn, er hat es nun deutlich erfahren.

Ulla war tief beschämt. Die widerstreitendsten Gefühle bewegten ihre Brust; dennoch suchte ihr Auge Lothar forschend, fragend und flehend.

„Kette du mich, siehst du nicht, wie elend ich bin? Nie kann ich die Frau des andern werden, und wenn du von mir gehst, ist mein Glück vernichtet.“

Lothar von Wittgen fand Worte des Trostes, fand leidenschaftliche Worte der Liebe. Sie wollten beide kämpfen um ihr Glück, wollten vor Ullas Verlobten hintreten und ihm die Wahrheit sagen.

An all dies erinnerte sich Ulla, Röte und Blässe wechselt auf ihrem Antlitz. Wenn sie nur das Schwere erst überwunden hätte, dann mußte das jauchzende Glück kommen, das sie sich in ihren Mädchenträumen ersehnt. Ruhiger wird sie bei dem Gedanken. Als sie bemerkte, daß der Gärtner Jacobi sein Geräte zusammennahm und sich ins Haus begab, schritt sie durch die verschlungenen Pfade dem Ausgange des Gartens zu, der auf eine breite Wiese führte. Längs desselben ist ein schmaler Weg, den hohe Kastanien und Lindenzweige in einen Laubengang verwandeln. Um diese Tageszeit ist hier niemand zu sehen, nur ein einsamer Wanderer kommt eiligen Schrittes näher.

„Er ist es“, sagt sich Ulla. Ihr Herz pocht stürmisch. Das junge Mädchen hat sich auch nicht getäuscht. Lothar Wittgen kam, wie vereinbart, zu einer kleinen Aussprache. Ulla errötet heftig. Sie gab dem Liebsten ein Stelldichein, sie, die Verlobte Armins. Es ist jedoch nötig, morgen ist sie nicht mehr Armins Braut, wenigstens vor den Geschwistern nicht, Armin erhält die Nachricht ja erst in einigen Wochen.

Wie der Verlobte es aufnehmen wird, darüber macht sich Ulla jetzt keine Gedanken, denn schon ist Lothar nahe. Ulla bleibt stehen; als sie Lothar Wittgen nun vor sich sieht und dieser jubelnd ihren Namen nennt, da ist der Verlobte vergessen.



Feldzeugmeister Potiorek.
Phot. Diehner. (Mit Text.)

„Mein Goldes, mein Bestes“, sagt er, sie küssend. „Ach, daß ich dich nie lassen müßte.“

Ulla hebt jäh das Haupt zu ihm empor.

„Ich bin doch die Deine, seit gestern deine Braut. Wenn es auch die Menschen, wenn es die Geschwister noch nicht wissen, es ist die volle Wahrheit. Armin, mein Verlobter, er kann mir nicht zürnen, er wird mich freigeben. Oder“, Ulla schaut nun fast entsetzt zu dem Geliebten auf, „sollte es dir bereits leid tun? Liebst du mich nicht mehr, nicht wie ich dich liebe, unaussprechlich, ewig?“

„Ulla!“ Es klang schmerzlich. Zum Beweis seiner Liebe küßte er das junge Mädchen innig, so daß sich Ulla beruhigte.

„Siehst du, du Böser. Warum machst du mir das Herz schwer?“

„Noch müssen wir abwarten, noch weiß dein Verlobter nichts von deinem Entschluß. Bist du sicher, daß er dich freigibt?“

„Er kann mich doch nicht zwingen, wenn ich inzwischen anders entschieden habe“, sagt Ulla. Der Trost der Jansenschen Familie sprach jetzt aus ihr. Eine Jansen konnte niemand zwingen, etwas zu tun, das ihrem Herzen widerstrebte. Sie ist gewohnt, daß sich all ihre Wünsche erfüllen, so daß sie an die Möglichkeit einer Weigerung Armins nicht dachte. Jedenfalls wird sie sich nie damit einver-

standen erklären. „Wenn Armin erfährt, daß ich ihm keine Reigung entgegen bringe, so wird er schon selbst die Verlobung lösen wollen.“

„Das denke ich auch“, rief der junge Offizier. Wieviele Verlobungen gingen aus. Der Amtsrichter hatte kein Recht, sich auf das Geständnis eines sechzehnjährigen Kindes zu versteifen.

„Ich glaube, daß es gelingen wird. Wir können also froh in die Zukunft blicken. Nur deine Geschwister werden die Sache nicht so leicht auffassen!“

„Die Brüder lieben mich sehr, auch Schwester May ist nur auf mein Wohl bedacht. Sicher wollen sie nicht mein Unglück. Es wird ihnen leid sein, doch zwingen werden sie mich nicht, den Amtsrichter zu heiraten.“

„Gut, Kleines.“ Immer zuversichtlicher wird Lothar von Wittgen. Er liebte Ulla. Längst ist es sein Wunsch, eine reiche Braut zu erringen, was niemand dem unvermögenden Offizier verdenken konnte. Wie durch Zufall ist ihm das Glück hold gewesen. Er fand ein Mädchen, das er vom ersten Sehen liebte, daß Ulla noch ein fürstliches Vermögen besaß, erhöhte nur sein Glücksempfinden. Um so schwerer trafen ihn Ullas Worte, als sie, die er liebte, ihm mitteilte, daß sie die Verlobte eines andern sei.

Nun aber konnte sich alles über Erwarten schön abwickeln, und er ist der glücklichste Mann unter der Sonne.

„Ullachen, mein Liebling, als ob ich je aufgehört, dich zu lieben.“

Leutnant Wittgen verabschiedet sich nun von der jungen Dame mit dem Bemerkten, am Nachmittag, wenn die Brüder zu Hause, vorzusprechen, um ihnen alles offen und klar darzulegen.

„Unsere Liebe muß den Sieg davontragen“, sagte er. Sein Auge leuchtete. Mit jähem Rud riß er sich los und stürmte davon. Ulla aber stand noch immer und blickte der sich eilig entfernenden Gestalt Lothars nach. Seine Begeisterung riß sie mit



Eroberte Erdhöhlen der sibirischen Truppen.

fort. Sie mußten siegen, und sie siegten auch. Dies ergab die lange Unterredung, die Lothar von Wittgen am Nachmittag in dem elegant ausgestatteten Gemache des Jansenschen Hauses hatte.

Nicht ohne weiteres gaben die Brüder Ullas, Waldimir und Georg Jansen, ihre Zustimmung. Als jedoch Ulla gerufen wurde, als auch sie für ihr Glück mit beredten Worten sprach, da fügten sie sich in die Tatsache, wengleich Waldimirs Zorn entbrannte,

daß nun die ganze Stadt von Ullas Entlohung reden würde, daß Armin, sein bester Freund, bitter enttäuscht werde, indem

von Wittgen nimmt nun Abschied, spricht einige herzliche Worte mit Ulla und verläßt mit einem Wonnegefühl das Jansensche Haus.



Vom galizischen Kriegsschauplatz: Polnische Legionäre in den Karpathen.

Ulla einen Offizier vorzog. Armin tat ihm von Herzen leid, er ist ein prächtiger Mensch, wie wenige. Dennoch nützte es nichts. Waldimir kannte sein Schwesterlein. Sie war zu allem fähig, wenn man ihrem Wunsche Widerstand leistete. Er machte nun gute Miene zum bösen Spiel, da er sich sagte, daß sonst wohl noch Schlimmeres entstehen könne, als eine Entlohung. Der neue Bräutigam verfehlte nicht, einen sehr günstigen Eindruck auf die Brüder zu machen. Auch Schwester May, die zum Schlusse herbeigerufen wurde, mußte sich sagen, daß Ullas Liebe zu dem Leutnant zu verstehen sei.

Es wurde aber beschloffen, daß sich die beiden Liebenden nicht mehr sehen sollten, bis Ullas Verlobung mit Armin Frieden gelöst. Lothar und Ulla sind beide damit einverstanden. Waldi schlug vor, daß sich Ulla einige Zeit auf Reisen begeben, um somit all den unangenehmen Fragen der Nachbarn und Bekannten zu entgehen. Ulla ist auch hiermit einverstanden. Herr

so von mir denken. Als ich Armin mein Versprechen gab, wußte ich noch nichts von Liebe, kannte auch nur wenige Herrn. Armin ist mir stets der vertrauteste Freund gewesen. Heute aber weiß ich, daß ich damals unrecht getan, nie dürfte er mein Jawort erhalten haben."

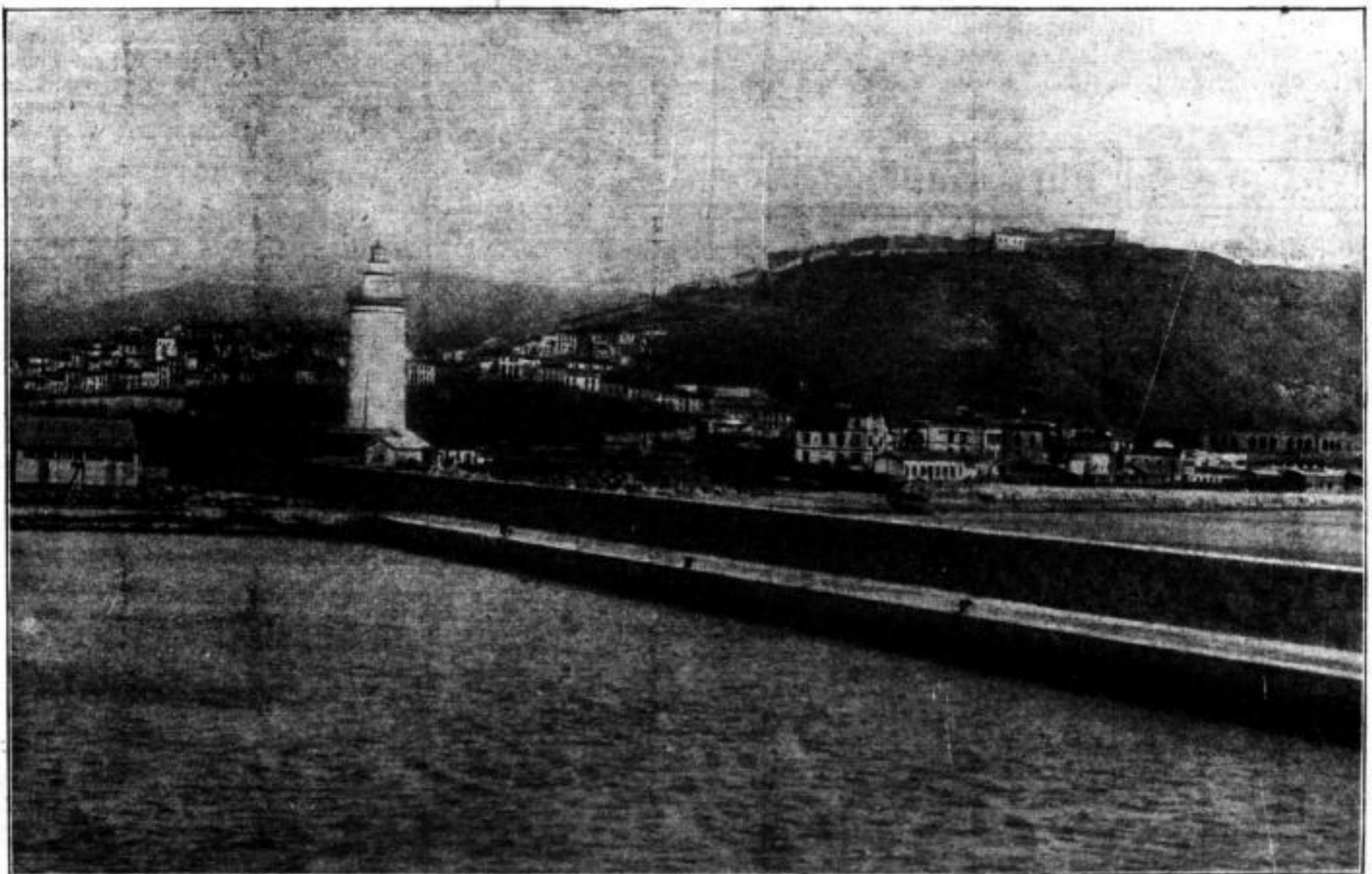
"So, so, meine kleine Weisheit. Nun, es ist geschehen, und du sollst nicht unglücklich werden. Was heißt übrigens Glück, was Liebe, das ihr mit so hochtönenden Namen belegt? Ich will

Als sich Ulla allein mit den Geschwistern sieht, überkommt sie eine Befangenheit und Scheu. Es ist alles viel glatter und besser abgelaufen, als sie gedacht. Der Sturm, den sie erwartet, ist ausgeblieben. Vielleicht kam jetzt noch ein Nachspiel. Eine kleine Weile herrschte Schweigen in dem Gemache. Alle schauten auf Ulla, die, den Blick zu Boden gesenkt, neben Waldi saß. May Jansen sah auf Ulla wie etwas Fremdes, Rätselhaftes.

"Armer Armin, und er hat sie so geliebt. Wie wird er es aufnehmen?" dachte sie. Waldi blickte ernst auf seine kleine Lieblingschwester. Was das Kind angeht, richtet hatte.

"Ulla, weißt du auch, was du unserem Armin antust? Er wird schwer darunter leiden. Schonend muß ich ihm nun von deiner Entscheidung berichten, muß dich gleichsam losprechen. Wenn du dich ein zweitesmal täuschen solltest, wenn deine Liebe auch hier nicht die richtige wäre?"

"Waldi, wie kannst du



Die Einfahrt in die Dardanellen mit dem von einem englisch-französischen Geschwader bereits (aber erfolglos) beschossenen türkischen Fort Seddis Bahr. Phot. Gebr. Hädel.

jetzt nicht mit dir rechten, wir haben uns entschieden, die Sache ist abgetan. Mögest du glücklich werden. Deine Aussteuer, die bereitliegt, kannst du ja dennoch gebrauchen. Ein Gutes ist dabei, du kommst nun nicht nach Südwest, davor hat mir oft für dich gebangt. So sehr mir Armin leid tut, es ist mir eine große Beruhigung, dich in der Nähe zu wissen."

"Siehst du, Waldi, du bist mein bester, treuester Bruder. Glaube mir, Armin wird das alles einsehen, wenn auch nicht sofort. Er muß sich selbst sagen, Ulla hat recht."

Nur Georg konnte nicht unterlassen, seinem Unmut über der Schwester romantische Ideen Luft zu machen, indem er sagte:

"Die Herren Leutnants sind ja für euch Mädels stets der Inbegriff alles Höhen und Schönen, nur schade, daß du dies erst jetzt eingesehen hast."

"Georg", sagte Ulla errötend. Der Tadel tat ihr weh. Waldi nahm auch sofort die Partei der Schwester.

"Laß Ulla zufrieden. In Herzenssachen sollen sich andere nicht mischen. Ulla muß selbst wissen, was sie will."

Georg murmelte Unverständliches, was jedoch nicht böse gemeint war. Er trat auf die Schwester zu und faßte nach ihrer Hand.

"Wir wollen uns versöhnen."

"Ich bin nicht böse; Georg. Ich sage mir selbst, daß ich Armin bitteres Unrecht tue. So leid mir dies ist, so ist ein jetziger Bruch besser —"

"Als wenn du ihn und dich unglücklich machst", unterbrach sie Waldi.

"Lassen wir dieses Thema ruhen. Ich will Armin sofort Nachricht geben. Unterhandelt ihr einstweilen, was ihr tun wollt. Ob sich Ulla zu Onkel Theo begeben will, bis ihre Sache geordnet ist."

May nickt zustimmend mit dem Haupte und zieht Ulla aus dem Gemache.

May und Ulla, es gab wohl keinen grasseren Gegensatz als die beiden Schwestern. May ist zweiundzwanzig Jahre alt und seit der Eltern Tod die Seele des großen Hauswesens.

An Schwester Ulla hing sie mit inniger Liebe, auch diese ist der älteren Schwester sehr zugetan. May ist ebenfalls ein heiteres Mädchen mit hübschen, lieblichen Gesichtszügen.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

Feldzeugmeister Potiorek, der die gegen Serbien und Montenegro operierenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte kommandiert, war beim Ausbruch des Krieges Armeeeinspektor in Serajewo; als Chef der Landesregierung von Bosnien und der Herzegowina standen ihm außerdem bedeutende militärische Machtbefugnisse zu. Oskar Potiorek ist am 20. November 1853 zu Bleiberg in Kärnten geboren und hat eine rasche und glänzende Karriere hinter sich. Aus der Geniewaffe hervorgegangen, wurde er bald in den Generalstab versetzt, wo er sich hervorragend bewährte. Eine Zeitlang war er auch Stellvertreter des Generalstabschefs.



Scheiden.

Handwerksmeister (zum Handwerksburschen): „Arbeit kann ich Ihnen jetzt keine geben, ich habe gegenwärtig selbst wenig zu tun!“
Handwerksbursche: „Na, probieren Sie's doch, Meister; so wenig Arbeit kann's ja nicht geben, wie ich brauch'!“

Allerlei

Gewitterlich. Oberleutnant: „Was hat denn der Oberst zu deinem Heiratsgesuch gesagt?“ — Leutnant: „Er hat gedonnert und ich bin — abgeblüht!“

Darum. Warum wurden denn in eurem Geschäftszimmer die Schreibmaschinen wieder abgeschafft?“ — „Weil der Geschäftsleiter bei dem Geklapper nicht schlafen kann.“

Eine Ohrfeige. Friedrich der Große gab einst im Zorne einem Diener eine Ohrfeige, so daß dessen Haare dabei in Unordnung gerieten. Der Bediente stellte sich hierauf in des Königs Gegenwart vor einen Spiegel und fing an, seine Frisur in Ordnung zu bringen. „Schurke! was unterstehst du dich!“ — „Ew. Majestät, ich wollte nicht gern die Leute im Vorzimmer sehen lassen, was zwischen uns beiden vorgefallen ist!“ Hierüber mußte der König lachen und ging aus seinem eigenen Zimmer.

Gemeinnütziges

Das Welken des Bleichjellerie wird verhindert, wenn wir den Sand oder die Erde im Einschlag regelrecht feucht halten, aber ohne Benetzung des Laubes, da sonst Fäulnis eintritt.

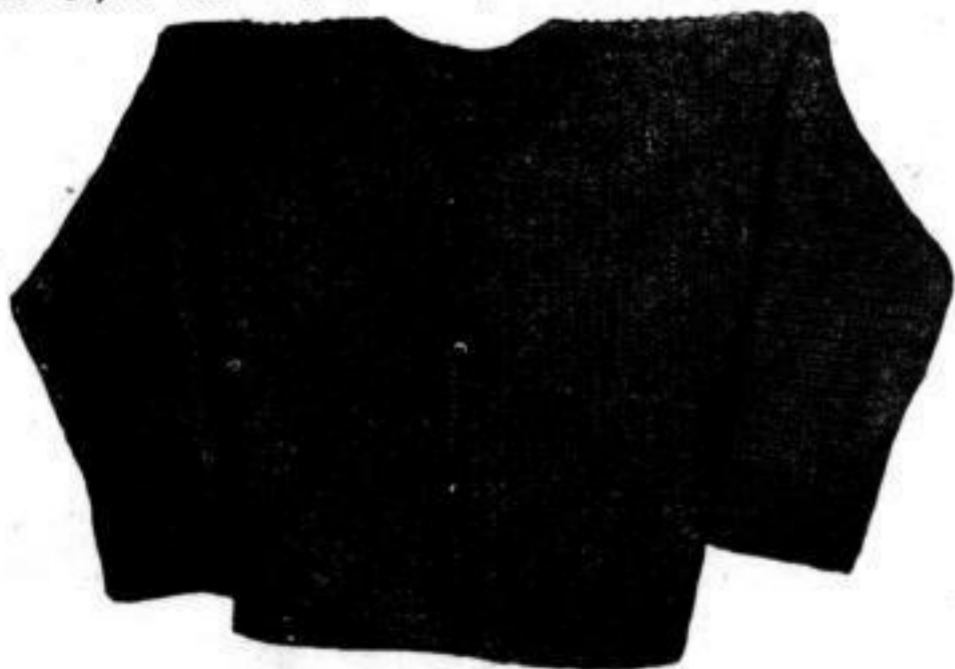
Nervöse Magenverstimmung stellt sich häufig nach Ärger oder Gemütsregung ein. Das Leiden wird am besten durch eine kleine Hungerkur geheilt. Der Patient übergeht eine Mahlzeit völlig, oder er trinkt etwas Wasser, in dem ein Ei zerquirlt ist.

Norcheluppe. ¼ Kilo Norcheln, mehrmals gebrüht und gut gebüfctet, wiegt man fein und dünstet sie mit zwei Löffeln Rahm, Butter, Salz und Paprika gar. Eine aus Knochen und Wurzelwerk gekochte Brühe wird durch ein Sieb getrieben und zu den Norcheln gegeben. Dann bindet man die Suppe mit Mehlschwitze an und legiert sie mit Eigelb.

Fürs Haus

Gehäkeltcs Wams für Verwundete. (Auf den Armen zuknöpfbar.)

Man häkelt das Wams aus 500 Gramm weicher, grauer Wolle, sich an den Schnitt einer kurzen, weiten Jade lehnend, in festen Maschen hin



und her gehend, wobei der Halsauschnitt durch Ab- und Zunehmen gebildet wird. Die Ärmel häkelt man keilartig, jeden für sich. Die Knopflöcher werden jeweils der festen Maschenreihe eingehäkelt, die Jade und Ärmel umschließt.

Logogriph.

Ein deutscher Dichter ist's mit I,
Mit r wird's zum Gewürze schnell.
Julius Fald.

Anagramm.

Einer Stadt am Niederrhein —
Füg ein Zeichen ein,
Dann ist es in des Waldes Gründen
Als kleines, flintes Tier zu finden.
E. Förster.

Schachlösungen:

Nr. 112. 1) Tg 4 etc.
Nr. 113. 1) Le 2—d 1. K d 1:
2) L g 5. 1) ... K f 1 2) L d 4 :
1) ... g 5; 2) T g 1 † (droht). Rebenig.
1) L d 4 : 2) T a 1 † 3. L f 1 †.

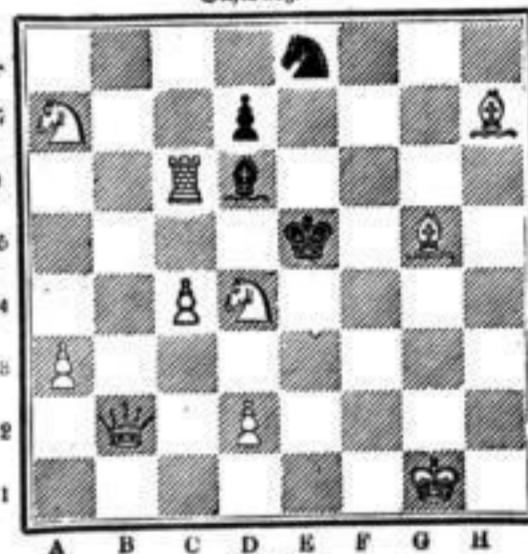
Richtige Lösungen:

Nr. 100. Von R. Scholz, Groß-Kreutzsch.
Nr. 102. O. Burkhart, Seidenbergi. Schl.
Nr. 103. B. Mann in Konstanz.
Nr. 104. G. L. Rittmayer, Forchheim.
Nr. 109. S. Haunold, Rittenberg a. M.
Nr. 110. W. Schammerberger, Böhmnd.
R. Thimmel, Frauautern a. S.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 114

Von † Frank Sealey.
Schwarz.



Weiße.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Homonym's: Mt. — Des Rätsels: Karl, Reva, Karneval. — Des Bilder-
rätsels: Die beste Mißbilligkeit ist die Schnellste.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstod.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigenblatt für Eibenstock.

Verlag von Emil Gannebohn.

(Nachdruck verboten)

Rücksichtslos.

Studiojus: „Was, Sie kündigen mir die Wohnung, weil ich nicht bezahlt habe? — da hätten Sie mich doch unbedingt erst steigern müssen!“



Der schlaue Wilddieb.

„Ja, ja, beim Wildern ist nicht immer die Hauptsach' a guter Stuken, wohl aber die Freundschaft mit die Forscheina sein'm Hundert!“

**Druckfehler-
teufel.**

(Aus einem Polizeiberichte.)
Seit der letzten Kauferei beim Hirschenwirt ist der dort beschäftigt gewesene Hausknecht Johann vollständig verschwollen. Ein Racheakt scheint hier vorzuliegen.

✱

**Aus dem Physik-
Unterricht.**

Professor:
„Was ist der Unterschied zwischen Barometer und Thermometer?“

Schüler:
„Einhängt drinnen, das andere draußen!“

✱

**Die höchste
Leistung.**

Ex-Bassist:
„Die heutigen Säng' er haben keine Kraft mehr — ich versichere Euch, Kinder, ich habe mal in Wien den „Sarastro“ so gesungen, daß ein Herr im Parterre taub geworden ist und — und er hat es nicht bereut!“



Dorbei.

„Wo man hinschaut, nirgends entdeckt man eine Esse mehr zum Durchkriechen. Wo soll man sich bei dieser Kälte noch auswärmen?“

Des Leutnants Rache.

Humoreske von Adolf Thiele.

Es war im Hafen von Marseille.

Auf Deck des großen Ueberfahrtdampfers „Juno“, der noch verankert war, trat ein Leutnant, eine hohe, schlanke, aristokratische Gestalt, auf den Kapitän zu.

„De Noailles, Leutnant im dritten Regiment der Zouaven,“ stellte er sich vor. „Herr Kapitän, ich komme mit einer Bitte. Wäre es nicht möglich, daß ich eine Kabine erster Klasse benutze! Selbstverständlich würde ich die Mehrkosten gern tragen!“

Der Kapitän nahm eine entgegenkommende Haltung an.

Bestrafter Wurstdiebstahl.

Original-Humoreske von J. Jüttner.



„Das hängt leider nicht von mir ab, Herr Leutnant!“ sagte er höflich. „Ich kann es Ihnen ja nicht verdenken, daß Sie die zweite Klasse nicht benutzen wollen, die sich von der dritten wenig unterscheidet. Es nimmt jedoch ein höherer Offizier, der Oberst eines Luforegiments, an der Ueberfahrt teil, und diesen müßten Sie nun um die Erlaubnis ersuchen. Es ist dies, wie Sie wissen, Vorschrift!“

„Danke sehr!“ erwiderte de Noailles. „Wo ist der Oberst zu treffen?“

Der Kapitän zog Erkundigungen ein und teilte dann den Namen des Hotels mit, in dem der höhere Offizier abgestiegen war.

Gleich nachdem er in die Stadt zurückgekehrt war, suchte der Leutnant den Obersten auf.

Er stand vor einem untersehten Manne mit buschigen Brauen, riesigem Henriquatre und gerötetem Antlitz.

„Sie wünschen, Herr Leutnant?“ fragte Oberst Morand kurz.

„Würden Sie gestatten, Herr Oberst,“ sagte de Noailles in höflichem Tone, ohne aus seiner vornehmen Haltung herauszugehen, „würden Sie gestatten, daß ich auf der „Juno“, auf der ich nach Algier hinüberfahre, eine Kabine erster Klasse benutze?“

„Wie, was wollen Sie?“ fragte der Oberst barsch. Der Leutnant wiederholte seine Bitte.

„Also, wenn ich Sie recht verstehe,“ brüllte nun der Oberst, „wollen Sie in der Klasse der höheren Offiziere reisen!“

„Sehr wohl, Herr Oberst, unter Wahrung des gebührenden Respekts!“

„Dann soll ich also in die zweite Klasse gehen?“ fauchte der Oberst, und auf eine höflich abwehrende Bewegung des Leutnants fuhr er fort: „Sie wissen doch, Herr Leutnant, daß die höheren Offiziere auf den Schiffen

mit den Subalternoffizieren nicht in Verkehr treten sollen!“ Dabei machte der von seiner Würde durchdrungene Offizier einen Versuch, den Leutnant von oben herab anzusehen, eine Bemühung, die infolge der so verschiedenen körperlichen Beschaffenheit der beiden Herren sehr komisch ausfiel.

Der Leutnant unterdrückte ein Lächeln, das ihm trotz der schroffen Abweisung nahe lag, entschuldigte sich mit kühler Höflichkeit und verließ mit vollendetem Anstand das Zimmer. — — —

Das Schiff hatte die Anker gelichtet und war mit vollem Dampfe aus dem Hafen hinausgefahren.

Obgleich de Noailles als reicher Aristokrat etwas verwöhnt war, hatte er sich doch schnell daren gefunden, in der Kabine zweiter Klasse zu fahren, umsomehr, als er in dem Mitbewohner seiner Kabine einen vortrefflichen Kameraden besaß.

Der Oberst Morand hüllte sich den jüngeren Offizieren gegenüber völlig in das Gefühl seiner Würde als Vorgesetzter, er verkehrte mit keinem von ihnen; dagegen hatte er einen anderen Umgang gefunden, der ihm sehr zu behagen schien.

Herr Pipet, ein Mann in den besten Jahren, bewohnte eine Kabine erster Klasse, dicht neben der des Obersten.

Er hatte sich diesem in der höflichsten Weise genähert, und da sich der Offizier bald furchtbar langweilte, so hatte er ihn gebeten, eine Partie Ecarte zu spielen.

Der Oberst gewann und das gefiel ihm, zumal Herr Pipet gern hoch spielte.

Der neue Reisebegleiter gab an, er reise zum Vergnügen nach Algier, um das Land auch einmal kennen zu lernen, „das unsere Herren Offiziere der Kultur erschließen,“ ein Kompliment, das dem Obersten schmeichelte.

Daß Herr Pipet den Offizier zu einer Probe seiner mit an Bord gebrachten Champagnerforten einlud, war



dem Liebhaber eines guten Tropfens auch angenehm, und da jener diese Einladung öfters wiederholte, so entspann sich bald ein Freundschaftsverhältnis zwischen beiden Herren.

Zuerst wußte der neue Freund so späßige Geschichten zu erzählen, daß der Oberst, wenn er mit ihm auf Deck saß oder mit ihm spazieren ging, aus dem Lachen nicht herauskam. Nur wenn jüngere Kameraden in der Nähe waren, nahmen seine Mienen wieder den Ernst des Vorgesetzten an.

So saßen sie eines Abends auch wieder bei einer Flasche Pommeray zusammen, die dem schier unerschöpflichen Vorrat seines amüsanten Reisefreundes entstammte, und dieser erzählte wieder ein paar Schnurren.

„Mein Freund, der Herr de Marande,“ so teilte er gerade mit, „ist wirklich ein späßiger Sonderling. So hat er auf seinem Schloß in der Normandie einen Turm,

in dessen erstem Geschoß sich vier Schlafzimmer befinden. Jedes dieser Zimmer liegt nach außen, und im Innern schließt sich ein Alkoven an. Haben sich nun vier seiner Gäste, die in den Zimmern wohnen, zur Ruhe begeben, so läßt de Marande die äußeren Zimmer mittels einer raffinierten Einrichtung drehen. Keiner merkt etwas — wenn sie jedoch früh aufstehen, tritt jeder in ein anderes Zimmer, jeder findet darin fremde Toilette und fremdes Gepäck. Das gibt natürlich immer große Verwirrung, ein mächtiges Staunen, und de Marande, der in Begleitung seiner bereits in die Geheimnisse des Bergerturmes eingeweihten Freunde herbeikommt, spielt natürlich den Ahnungslosen!"

Der Oberst amüsierte sich prächtig über den Scherz und Herr Pipet erzählte weiter: „Da hatte ich in meiner Bekanntschaft einen Dragonerleutnant. Er machte einer Dame, nennen wir sie Fräulein C., Herr Oberst, stark den Hof. Und die Verchte fing ebenfalls Feuer. Schließlich aber mochte dem Leutnant die Mitgift nicht hoch genug erscheinen, kurz, er schnappte ab und heiratete die Tochter seines Obersten. Die Verlassene ließ sich nichts merken, sie wurde sogar, was ihr als einer Bekannten der jungen Frau nicht schwer fiel, bald die beste Freundin des jungen Paars. Eines Tages nun teilt der Oberst seinen „Kindern“ mit, daß er sich wieder verheiraten werde, und wer ist die Erwählte? Die Verlassene, die nun die — Schwiegermutter ihres „Ehemaligen“ wurde. Können Sie sich eine schrecklichere Rache denken, Herr Oberst?“

Der Oberst lachte und bot seinem neuen Freunde den Arm, um mit ihm zu promenieren.

De Noailles, der mit seinem Kabinenkameraden die Szene beobachtete, tauschte mit diesem einen Blick des Einverständnisses, und beide zogen sich zurück, um ein noch herzlicheres Lachen anzustimmen, als es der Oberst getan hatte. — — —

So verlief die Ueberfahrt ganz angenehm, besonders für den sonst so würdevollen höheren Offizier, der die Hoffnung aussprach, daß ihm sein neuer Freund auch in Algier treu bleiben möge.

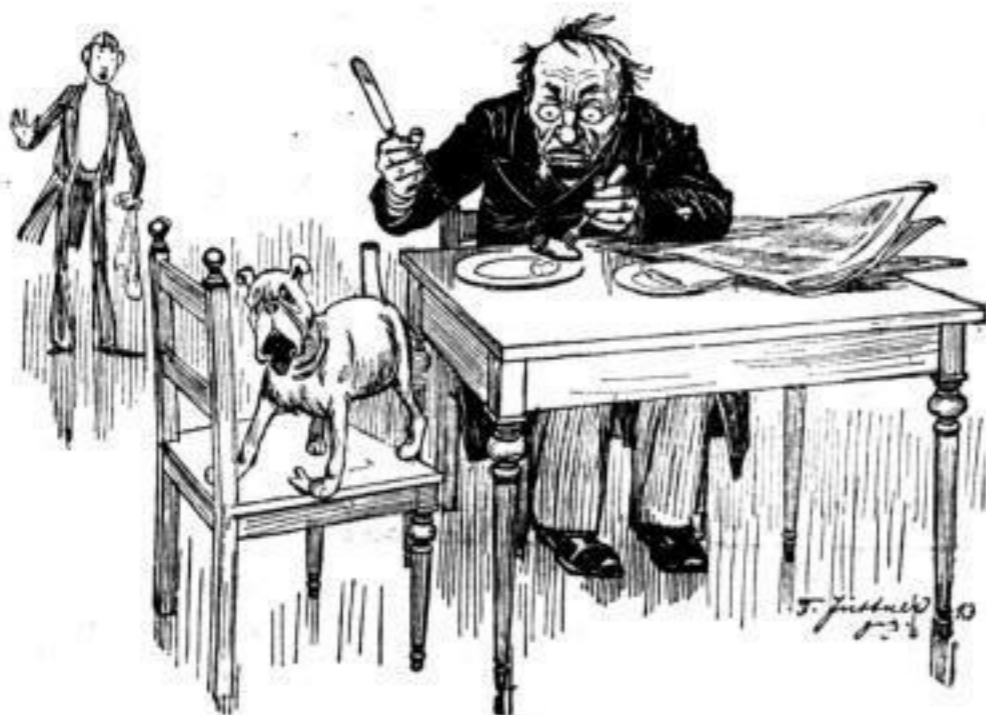
Endlich zeigte sich die Stadt mit ihren weißen Häusern und flachen Dächern den Blicken der Reisenden.

Der Oberst promenierte gerade Arm in Arm mit Herrn Pipet angefangen der zahlreichen Reisenden und der gesamten Mannschaft.

Da geschah etwas unerwartetes.

„Jean,“ ertönte die helle Stimme des Leutnants de Noailles, „Jean, Du wirst doch nicht vergessen, mein Gepäck aus der Kabine zu holen?“

Herr Pipet zog seinen Arm aus dem des Obersten, wandte sich zu Noailles, und sagte mit einer tiefen Verbeugung: „Zu Befehl, Herr Leutnant, ich werde Sie so gleich bedienen!“



Damit eilte er in die Kabine und erschien gleich darauf mit dem Gepäck des Leutnants, während alle Umstehenden über den sonderbaren Zufall sogar die bevorstehende Landung vergaßen.

Der Oberst war sprachlos.

Sein Gesicht war kirschbraun.

Wohin er blickte, sah er verhaltenes Lachen.

Endlich stürmte er in seine Kabine und verließ das Schiff erst, als alle anderen sich entfernt hatten.

So gescheit war der Oberst doch, daß er die Sache möglichst zu verheimlichen suchte und sich daher auch nicht über den Leutnant beschwerte, der ihm den bösen Streich gespielt hatte.

Er zog sogar die Lehre daraus, daß es doch geratener sei, mit den jüngeren Kameraden zu verkehren und nicht mit einem Unbekannten. Dies hatte die originelle Rache des Leutnants bewirkt, die natürlich in ganz Algier belacht wurde.



Zumutung.

„... Ich rate Ihnen, die Füße jeden Abend mit Branntwein zu waschen!“

„Das kann ich nicht machen, Herr Doktor!“

„Wieso denn nicht?“

„Ich bin Mitglied des Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke!“

*

Modern.

Herr (bei einem Eisenbahnzusammenstoß): „Warum leistet man den Verunglückten nicht sofort die nötige Hilfe?“

Arbeiter: „Wir warten nur auf den Photographen!“

*

Uebereinstimmung.

A.: „Warum haben Sie sich denn mit Meyer gezankt?“

B.: „Ach, der Kerl ist ja der größte Esel der Welt!“

A.: „Dasselbe sagt er auch von Ihnen. Da begreife ich aber nicht, wie man sich bei einer solchen Uebereinstimmung der Ansichten zanken kann.“

+

Tröflich.

Hausfrau: „Bassen Sie auf den Braten auf, Anna.“

Köchin: „Lassen Sie man, ich rieche es schon, wenn er anbrennt.“

*

Boshaff.

Jüngling: „Wenn Sie mich nicht erhören wollen — so erschieße ich mich!“

Fräulein: „Tun Sie das ja nicht — Sie könnten einen anderen treffen!“

*

Ein gelungenes Bild.

Dame (einem Herrn eine neue Photographie von sich zeigend, die diesem nicht weniger als gelungen erscheint): „Nun, wie gefällt Ihnen das?“

Herr: „Sind Sie selbst dagewesen?“

*

Doppelinnig.

Kunstenthusiast (zum Schauspieler): „Aber wie Sie gestern abend wieder gestorben sind, Herr Müller — das Herz hat mir im Leibe gelacht!“

Boshaff.

Eines Tages kam zu dem berühmten Schauspieler Devrient ein noch sehr junger Mann und bat ihn, da er Schauspieler zu werden gedachte, um sein Urteil. Der junge Mann mußte eine kleine Probe ablegen. Er rezitierte eine klassische Stelle. Doch kaum hatte er ein paar Worte gesprochen, da rief Devrient: „Halt, halt! Mit Ihnen ist nichts, lehren Sie um und lassen Sie ab von Ihrem Vorsatz, Schauspieler zu werden, denn Sie würden Ihr ganzes Leben lang nur untergeordnete Rollen spielen können!“

Der anfangs verdägte Jüngling erhob sich aber bald von seinem Schrecken und sagte: „Ich habe doch solche große Vorliebe für die Bretter.“

„Ja,“ entgegnete Devrient, „das will ich wohl glauben, aber dann werden Sie doch einfach Tischler.“

✱

Im Kasernenhof

Unteroffizier (beim Laufschrift zu einem Dr. jur.): „Doktorchen, laufen Sie gefälltigt etwas schneller als ein Prozeß!“

✱

Anzüglich.

Gast (zum Kellner): „Das soll ein Hase sein, was Sie mir hier vorgezeigt haben? So holen Sie mir den Wirt, dem werde ich selbst einmal auf das Dach steigen!“

✱

Anzüglich.

„Es kommt mir vor, als wenn Sie mich wegen meiner Neigung zum Dichten aufziehen wollten!“

„O, wie können Sie nur so etwas denken — dafür können Sie doch nicht! — Einer hat zum Beispiel einen Kropf, der andere schießt und der Dritte muß nun eben dichten!“



Kindlich.

Vater: „Sieh, Frischchen, wie der Zahn der Zeit diesen alten Nitterchild zernagt hat.“

Frischchen: „Papa, da ist wohl die Schildlaus hineingekommen?“

Einst und Jetzt.

„Ich erinnere mich ganz genau,“ sagte Frau Lehmann in nachdrücklichem Tone, „Du sagtest einst, wenn die ganze Welt Dein eigen wäre, würdest Du Dich glücklich schätzen, sie mir zu Füßen zu legen.“

„Habe ich das wirklich gesagt?“ entgegnete er zweifelnd.

„Ja, gewiß, und nun streite ich schon drei Tage lang mit Dir herum und will doch nur einen neuen Smyrnatteppich zu Füßen haben.“

✱

Gefährlicher Dialekt.

Erster Gast: „Kellner, Sie haben mich, scheint's, vergessen mit meinem Hasenbraten!“

Zweiter Gast: „Mi' au!“

✱

Lakonisch.

Trinker: „Oh' ich Wasser trink', eher geh' ich ins Wasser!“

✱

Boshafte Anmeldung.

Hausmagd (den Besuch der als Klatschüchtig bekannten Gattin des Bezirksrichters anmeldend): „Gnä Frau, die Frau Bezirksausrichterin ist da!“

✱

Aus der Geographie-Stunde.

Lehrer: „Was zieht uns Menschen so hinauf in die Berge?“

Höhere Tochter: „Die Zahnradbahn!“

✱

Ein höflicher Patient.

Arzt (der schleunig zu einem Patienten gerufen wird): „Na, wo fehlt's denn?“

Patient: „Entschuldigen Sie nur, Herr Doktor, daß mir schon wieder ganz wohl ist!“